



Abend =

Zeitung.

136.

Donnerstag, am 8. Juni 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Aus den Tagen meines Militair-Lebens.

(Beschluß.)

Die ganz komische Gestaltung läßt sich dem Gemälde nie geben, weil ihm dazu die komische Sprache, der herauspolternde Witz fehlt. Ich hatte so gelacht, daß mir die Augen übergingen und konnte fast nicht mehr; der Punsch, der gar nicht zu Ende gehen wollte, hielt die anderen aber munter. Sie sangen und tanzten, auch wenn Quaas und David, die selbst abwechselnd, wo Clairmont die Geige nahm, mittanzten, nicht Musik machten — David, Christoph, der Husar und ein Artillerist hatten uns nebenbei noch einen Spaß durch die Aufführung eines polnischen Nationaltanzes, wo sie recht mit den Sporen anschlagen konnten, bereitet — da fiel mir's auf einmal ein, den durch so Weniges so fröhlich gewordenen Menschen auch unsere Singfröhlichkeit zu zeigen.

Ich bedeutete Quaas, er möge doch eins von unseren Reiterliedern, was wir Alle könnten, anstimmen; Wehrmann möchte die einzelnen Strophen Solo singen. Der pöfliche Quaas hatte dieß schon lange beabsichtigt, da er aber merkte, daß ich die Belgier nicht gern in ihren Gesängen gestört sah, hatte er damit zurückgehalten. Was hören auf einmal Friedrich und ich? die Melodie unseres Liebliedchens:

Streift die Falten vom Gesichte,
Biegt Euch nicht im Schmerzgewichte,
Reißt den Jammer nicht zum Lichte,
Dazu ist es morgen Zeit.

mit dem Refrain:

Frohsinn! Frohsinn! lieben Leute,
Frohsinn ist für Alles gut,
Er vertreibt den Gram, schafft Freude,
Und macht selbst im Unglück Muth!

Wir hatten kaum das zweitemal den mit so lieblich klingender Melodie versehenen Refrain wiederholt, als die republikan. Soldatenlieder, die Chansons brabantois schwiegen, der Tanz hielt an, nur das jüngere Volk wiegte noch fort, mit aufmerksamem Ohr hörten alle dieses, von uns, da die Kehlen weicher geworden, mit guten Stimmen und eingeübtem Chor — der Husar und die Artilleristen kamen uns recht zu Passe — gesungene, so überaus viel Frohsinn sprudelnde Liedchen an und ließen mit da Capo Rufen nicht nach, wir mußten es noch einmal singen.

Die alte Mutter und die Schwester waren mit Hülfe Christoph's, da Savant etwas wankelmüthiger Natur geworden, zur Ruhe gebracht. Von den ältern Personen hatten sich auch einige, die der Punsch besiegt vom Schau- und Frohsinnsplage entfernt, von Savant's Kindern waren nur die zwei ältesten noch mobil.

Mitternacht war vorüber; wir hatten die Fröhlichkeit im vollsten Maaße an diesem schönen Abend, wo der Mond in seinem klaren Lichte uns sagen zu wollen schien: „Auch mein Gesicht habt Ihr heiter und froh gestimmt zu erhalten gewußt!“ genossen. Ich mahnte, nachdem das Terrinen-Monstrum vollends geleert, zum Ausbruche. Die beiden Jäger und die beiden Diener — Quaas und David hatten sich noch ganz mobil erhalten — hatten sich vorher schon eine bequeme Schlaf-

stelle bei den Pferden bereitet. Friedrich und ich folgten, nachdem wir uns endlich der Stiefeln entlediget, unserm Wirth und seiner Frau. Wo führten sie uns hin?

Blank und weiß vorgerichtet wiesen sie uns für diese Nacht ihr Ehebett zum Lager an. Ich, etwas aufgeregt, fuhr heraus: „Das nehme ich nicht an! Euch braven Menschen wollen wir das Lager nicht rauben! Geschwind, ein Strohlager hierher auf die Hausflur!“

Ehe ich mich's versah, hatten mir und Friedrichen Rebecca und der wieder faßlicher gewordene Savant den Mund zugehalten, uns in die Ecke geschoben, das Licht aufgestellt und waren aus dem Stübchen verschwunden.

„Sieh einmal das schöne, weiße, wogende Bett! Da muß sich es einmal auf die gestrige Collation schlafen!“

Und ehe ich mir es versah, hatte er mich auskleiden helfen, war vorher in's Bett geschlüpft und antwortete auf meine Fragen: „Wo mögen denn nur die guten Hauswirthsleute die Nacht zubringen?“ nichts, als: „Donnerwetter! Das Bett schaukelt! Das Bett dreht sich herum! Was ist das, lieber Bruder?“

Ich wußte es wohl, denn bei mir schaukelte es auch. Wir konnten es uns stillschweigend gestehen, daß wir uns bei dieser wahren Fidelität auch ein kleines Haarbeutelchen geholt hatten.

Ehe ich eingeschlafen, hörte ich zuweilen die alte Mutter, wahrscheinlich träumend, laut rufen: „Vivent les Chasseurs!“

Kein Wunder, ein solches Fest mit solchem Schmuck hatten diese Leute in ihrem Häuschen noch nicht erlebt. —

Nach 5 Uhr, so gegen 6 weckte uns David mit den Worten: „Die Trompeter haben schon zum Satteln geblasen!“

„Hol' Dich der und jener!“ rief ich ihm ärgerlich zu.

Er wiederholte: „Die Trompeter haben zum Satteln geblasen! Stehen Sie auf; hier sind auch die blankgeputzten Stiefeln! Der Kaffee ist lange fertig; ich habe ihn heute recht stark bereitet. Wir haben schon getrunken, die Hauswirthsleute mit.“

Ich rieb mir die krausen Haare aus dem Gesicht und schüttelte Friedrich. Der schlief noch wie ein Bär.

„Julius! der jüngste Tag ist da, es wird mit Posaunen geblasen!“

„Meinetwegen! ich höre nichts; ich bleibe liegen!“

Wir hätten heute in der That den jüngsten Tag verschlafen, wenn David nicht geweckt. — Mit einem Sage waren wir endlich alle beide aus dem Bette.

Angethan traten wir an das Kamin, wo die ganze Familie und auch Wehrmann und Quaaß bereits im traulichen Gespräch saßen.

„Wo habt Ihr guten Leute die Nacht zugebracht?“ fragte ich.

Savant führte mich auf die Hausflur, zeigte mir da eine an der Seite befindliche Oeffnung, wo ein Mann bequem einkriechen konnte, kroch voran und lud mich ein nachzufolgen. Was war darin? ein viereckiges Behältniß, worin sein Leinweberstuhl stand, auf dem er Jahr aus Jahr ein, bei Tage und bei Nacht, bei zwei Glaslampen, wie sie die Schuhmacher haben, seine Leinweberprofession exercirte.

Welch mühsamer Erwerb! rief ich im Stillen gegen mich aus; und doch immer zufrieden. Hieran erkennt man ein frohes, reines Gemüth!

Und wo hatten die wackern Leute die verflossene Nacht zugebracht? In diesem Behältniß, neben einander auf einem Ballen Garn und Leinwand sitzend, hatten sie in friedlicher Ruhe ihr Häuschen ausgeschlafen. Sie schienen recht munter aufgewacht zu seyn. Doch gaben sie unverhohlen ihre Betrübniß darüber zu erkennen, daß wir uns schon heute von ihnen trennen mußten, ohne uns vielleicht jemals wieder zu sehen. Und dieß war auch wirklich der Fall!

Im Jahre 1815 hatte ich mit meinem Regimente zwar unser Hauptquartier in Namür und der Umgegend, aber seithalben Zemeppeß und später wurde ich in die Gegend von Binch detaschirt, da war es zu weit dahin.

Der Sieg vom 18. Juni brachte uns ganz aus der Gegend weg. Und nachher bin ich wohl nach Brüssel, aber an die Sambre nie wieder gekommen.

Wir nahmen noch ein tüchtiges Frühstück ein, ließen Savant's den übrig gebliebenen Wein, außer zwei Flaschen Burgunder, welche David zu sich steckte, küßten der Reihe nach die lieblichen Kinder, auch das nette Rebellchen und nahmen mit sichtlicher Rührung Abschied, setzten uns zu Pferde und reiheten uns in die Schwadron. Der halbe Flecken — denn unser Thun hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet — folgte uns. — Ehe wir abmarschirten, trat Savant vor den Rittmeister v. B., der mich und Friedrich über unser van Dyksches Landleben weidlich neckte und sagte bittend zu ihm:

„Herr Capitain! Ich bin der Weber Etienne

Savant von Temeppeß, diese hier" — auf mich und Friedrich zeigend — „sind die braven Soldaten Ihrer Escadron, die mich und meine Familie und viele von meinen Nachbarn gestern so nobel tractirt haben. Wir sind sämmtlich arme Lein- und Zeugweber, so gut ist es uns im Leben noch nicht geworden, als durch diese fröhlichen Chasseurs; erlauben Sie uns, daß ich und meine Bekannten sie noch eine Strecke begleiten dürfen, um noch ein Weilchen mit ihnen sprechen zu können. Wir haben sie gar zu lieb gewonnen.“

Der gestand es gern zu und nun folgte uns eine ziemliche Schaar beholzschuhten Volkes.

Ich hatte die Trompeter instruirt, das Liedchen:
„Frohsinn! Frohsinn! lieben Leute!“ zc.

das auch der Rittmeister sehr gern hörte, zu blasen; das entzückte, weil unser Trompeter-Corps dasselbe wirklich ganz superbe bließ, die Schaar so, daß auch Savant und Clairmont sogleich bereit waren, zum großen Vergnügen der Schwadron, ihre beiden netten republikanischen Soldatenlieder uns vorzusingen.

Eine Stunde waren sie mit uns gegangen; da erinnerte ich sie an die Rückkehr. Mit Thränen in den Augen drückten sie uns die Hände, um auf immer von uns zu scheiden.

Friedrich, Wehrmann, Quaaß und Christoph nahmen in Roirmont ohnweit Huy, wo wir in das Cantonnement kamen, ihren Abschied und kehrten in die Heimath zurück, ich nach Beendigung des Feldzuges von 1815 auch auf einige Zeit. Mein erster Besuch galt meinem Intimus Friedrich. Er war sehr corpulent geworden. Freude in allen Ecken, als er mich seinen lieben Kindern vorstellte.

Ihm hatte ich eine werthvolle Doppelflinte aus der berühmten Fabrik von St. Etienne mitgebracht. Sie ist unveräußerliches Eigenthum der Familie geworden! — Seit 22 Jahren schon liegt der Wackere auf dem hiesigen Friedhofe zur ewigen Ruhe gebettet. Er verschied hier, bei einem Freunde zum Besuch, nach einem dreitägigen Krankenlager an einer Erkältung, die er sich in seinem Dienst geholt und nicht beachtet, plötzlich und viel zu früh für seine unmündigen Kleinen. Sein Freund, der Arzt und ich drückten ihm die treuen Freundesaugen zu. Von seinen Verwandten war bei seinem Dahinscheiden Niemand zugegen. Bloß seine irdische Hülle konnten sie der Erde übergeben sehen. — Vor ohngefähr acht oder neun Jahren ist ihm auch seine brave Gattin nachgefolgt.

Von sieben Kindern waren ihm vier geblieben; für sie wurde schon um des Waters willen bestens gesorgt.

Sie sind jetzt alle gut verheirathet, haben wieder Kinder und hängen noch mit derselben Achtung und Liebe an dem treuen Freund und Waffengenossen ihres, mir unvergeßlichen Waters, wie früher.

Wehrmann lebt als begüterter Landwirth in der Gegend von Magdeburg.

Quaaß studirte nach der Campagne Chirurgie in Jena und lebt jetzt als Militär-Wundarzt in Schlessien.

Christoph kehrte nach Friedrich's Ableben in seine Heimath, das Erzgebirge, zurück.

David ist als wohlhabender Gastwirth in einem Dorfe des Neustädter Kreises ansässig. Er verließ meine Dienste im März 1815. Von dem Nervenfieber, das ihn befallen, noch sehr ermattet und seiner kranken Füße halber — er hatte sie im russischen Feldzuge 1812 erfroren — gestand er mir, daß er sich nicht getraue, noch einen Feldzug auszuhalten. Ich gab ihm eine Empfehlung an einen mir bekannten reichen Landwirth mit, der ihn darauf hin auch sogleich als Kutscher anstellte. Er hatte sich bei mir schon etwas, bei jenem aber noch mehr gespart; er wußte, da er kein Schnaps-trinker war, sein Geld zusammenzuhalten und bewährte so seinen Namen — er heißt Mehrer — in der That. Ich habe ihn einigemal besucht. Da ist denn auch allemal unter seinen Jungen ein wahres Halloh. Und gewöhnlich findet sich die ganze Gemeinde im Gasthose ein, um Mehrer's „Obrißen“ — so hatte er mich titulirt — zu sehen. Ich bin mir da mit David zusammen vorgekommen, wie der alte bekannte Wig sagt: „Ja, ja! Herr Rittmeister! so geht's!“ — „Ja, ja! Herr Fahnen Schmidt! so geht's!“

Ueber die musterhafte Wirthschaft, die er und seine Frau führen, habe ich mich immer gefreut. Sie ist die Ursache ihrer Wohlhabenheit.

Ich lebe jetzt mein Stillleben hier; erinnere mich oft noch an „den Weber von Temeppeß“ und an den Abend des 2. Mai 1814.

Es war ein Abend, der im vollen Sinne des Wortes den Inhalt des Refrains des der Skizze vorausgeschickten Mottos in sich trug:

Froh zum Rath und froh zur That!
Fröhlich auf dem letzten Pfad!

Und diesen Refrain wird immer festzuhalten wissen
Carl Halden.

Geschrieben auf meiner jetzt eingeschneiten etwas frostigen Villa auf der Altenburg bei Weimar am Martinstage,
d. 10. November 1842.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

Im Mai 1843.

Habe ich in meinen letzten Mittheilungen nicht von Festen und freudigen Aufregungen gesprochen? Es war der Fall, und zwar ergreife ich die Gelegenheit, auch meinen jetzigen Brief mit einem ähnlichen Thema anzufangen. Dem oben angelegten Datum zufolge sollte ich zwar vor allem Andern mit einem lyrischen Maigrusse beginnen, die Freude im Grünen besingen und eine begeisterte Apostrophe an die Allmutter Natur richten; aber es ist mir, als dürste ich nicht in den Maijubel ausbrechen, ehe ich der Osterwonne gedacht. In der That kann man namentlich hier in Wien die Osterfeier eine Maivorfeier nennen. Schon der Palmsonntag mit seinen, freilich nur Palmen bedeutenden Reisern, symbolisirt er mit seinem jungen und zarten Grün, mit den weichen schwellenden Knospen nicht den nahenden Venz fast noch mehr als die kirchliche Erinnerung, der er seine Existenz, wenigstens die im Kalender verdankt? Und wie freut man sich und macht heitere Prognostika für das ganze Jahr, wenn man die bunten Ostereier (in diesem Punkte sind Alt und Jung gleich kindlich-naiv und idyllisch) im klaren Sonnenscheine genossen! Am Ostermontage, dem Tage allgemeinen Spaziergangs, wird vollends alle Welt flügge, der Ruf: „Hinaus, auf's Land!“ wird von Stunde an stehendes Motto; und welche große Rolle an diesem Tage der Prater spielt, ist aller Welt, besonders aber der Wiener schönen und eleganten, bekannt, die es nie versäumt, zu Fuß, zu Roß und zu Wagen der grünen Donauinsel einen Festbesuch zu machen und der Natur in das verjüngte Frühlingsantlitz zu blicken. An diesem Tage thut auch der weltberühmte „Wurstelprater“ — das Paradies der bassevolée — seine Winterverpuppung ab und Romus, vulgo Hanswurst, flattert als der bunteste und seltsamste Tagfalter hervor, um den lauten Markt zu unterhalten. Dieß ist auch das Signal für das Wiedererwachen aller Sommerrestorationen im Freien und beliebten Rendezvousplätze des Publicums, als da sind der Volksgarten, das Paradiesgärtchen, das Wasserglacié, die Eis- und Limonadebuden auf dem Graben u. s. w., auch scheinen die nun wieder ihre Sommerstationen beziehenden Musikchöre die erste in die Lüfte steigende Lerche sich zum Muster zu wählen, so wie denn auch mit der ersten sichtbar gewordenen Schwalbe die Wanderlust in den Stadtmüden und Landsehnstüchtigen erwacht. Hiermit hätte ich Ihnen denn also die Osterwonne als helles Frühlingsglück beschrieben, wie ich denn auch nicht anders kann und darf, wenn ich Sie gehörig auf die Seligkeit unseres ersten Maitags vorbereiten soll. Der 1. Mai! Obgleich nicht roth im Kalender angestrichen, so ist er es doch in Praxi, ja, wenn Sie wollen, so schillert er in allen Farben, und wer wollte es den Menschen wehren, so recht con amore einen sonnigen Festtag zu begehen, ist er doch für so Viele vielleicht der einzige wahrhaft poetische Tag im ganzen langen lieben Jahre. In der That begünstigte ihn auch heuer die Witterung wie nicht bald in einem der früheren Jahre, wo ihn mitunter als arge Anomalien eisige Stürme und ein trüber Himmel verleiteten. Busch, Baum und Grasspur prangten im üppigsten Grün und die blaue Himmelsfahne wehte azurglänzend darüber. Wie gewöhnlich eröffnete der Wettlauf der Läufer mehrerer hiesigen Herrschaften in den frühen Morgenstunden die Reihe der Festlichkeiten dieses Tages. Diese Introduction ist eben nicht der interessanteste und menschenwürdigste Beginn; wenn schon

in einem alten Herkommen begründet und den Sieger mit Auszeichnung lohnend, bleibt es doch immer eine Art rohen Vergnügens und läßt sich nicht einmal mit dem freiwilligen Entschlusse der dabei Mitwirkenden entschuldigen. Indessen das thier-menschliche Wettrennen findet statt und versammelt Tausende von Zuschauern im Prater, dem Schauplatze dieser Production. Ist der Preis gewonnen und sitzt der Sieger im fröhlichen Kreise der Mitbewerber beim reichlichen Morgenschmause, zerstreut sich die Menge gleichfalls theils in den verschiedenen Auen des Praters, theils in den offenen Restaurationen, um sich an einem „Maifrühstück“ zu erlaben. So geht der Morgen hin. Nachmittag beginnt nun erst das eigentliche Festspiel, alle Schleusen des Vergnügens sind geöffnet. Den Glanzpunct des Ganzen bildet aber die sogenannte Praterfahrt, eine Paradezug von Equipagen, die ganze Jägerzeile entlang und die Hauptallee des Praters hinauf, zwei unabsehlich lange dicht gedrängte Wagencolonnen, rechts und links von auf- und niedersprengenden Reitern und einer anscheinend ganzen Völkerwanderung Promenirender flankirt. — Hier haben Sie nun wenigstens im Hauptumrisse ein Bild des gewissermaßen „privilegirten“ ersten Frühlingstages, dessen Detail schon oft genug ausgemalt worden, um hier wieder, wo der Raum nur beschränkt, resumirt zu werden. Auch genügt es ja, wenn Sie in der Hauptsache wissen, die Wiener seien in diesem Punkte die Alten noch geblieben, unverwüsthliche Lebemenschen, denen weder Schelling noch Hegel, weder Pietismus noch Rationalismus den lustigen Muth zu verkümmern vermögen. — In den ersten Maitagen haben nun auch die alljährlich um diese Zeit beginnenden Wettrennen auf der sich zu diesem Zwecke trefflich eignenden Heide hinter dem Praterlusthause stattgefunden. Nur aus inländischer, jedoch durch englisches und arabisches Vollblut veredelte Zucht hervorgegangene Pferde, die überdieß noch bei keinem auswärtigen Wettrennen den Preis gewonnen, werden hier in die Schranken zugelassen. Wer übrigens die hiesigen Wettrennen sieht, darf sich darauf verlassen, so gut als ein englisches Original vor sich zu haben, mit so gewissenhafter Treue findet er hier die Urbilder von jenseits des Canals her copirt. Die hiesige Aristokratie steht gewöhnlich an der Spitze des Unternehmens und sorgt dafür, daß das Steeplechase-Ritual in seinen wesentlichen Grundzügen unverlest beobachtet werde.

Die Guerra'sche Kunstreitergesellschaft hat sich nun auch wieder hier eingefunden und debütiert im Prater-Circus. Der Zuspruch ist ein nicht unbedeutender, besonders ziehen die Carouffels denjenigen Theil des Publicums an, dem jene gleichbenannten glänzenden Productionen des hiesigen Adels in der kaiserlichen Winterreitschule schwer zugänglich gewesen. Dann interessieren auch ein Herr und Madam Franconi aus Paris, Namen von Renommé, besonders ist Madam Franconi eine kühne und kunstgeübte Amazone. — Ueberhaupt haben wir eine Fülle von Schauwürdigkeiten vor uns, wo man nur hinblickt, eine Ankündigung, eine Einladung in diese oder jene Ausstellung. Man begreift es am Ende kaum, wie man im Stande gewesen, eine solche Masse von Aufschauungen und Eindrücken zu bewältigen und zu verdauen; offenbar nur dadurch, daß man bloß über die Oberfläche der Dinge hinwegschaut, nur vom Augenblicke naschend, sich nirgends in die Innerlichkeit versenkend. Bei Vielen mag es schon indessen Vortheils genug seyn, wenn nur wenigstens das Auge gebildet und die Phantasie beschäftigt wird; es sind dieß einigermaßen Palliative gegen profane Verkümmern und Abstumpfung.

(Fortsetzung folgt.)